

Zur Erinnerung
an das
fünfundzwanzigjährige Regierungs-Jubiläum
Seiner Majestät
des Deutschen Kaisers Wilhelm II.

und an die
Jahrhundertfeier der deutschen
Freiheitskriege

Rede

gehalten bei dem am 14. Juni 1913 in der Aula der
Universität Würzburg veranstalteten Festakte

von dem derzeitigen Rektor

D.Dr. Johannes Hehn

o. ö. Professor der alttestamentlichen Exegese und
der biblisch-orientalischen Sprachen



Würzburg

Druck der Königl. Universitäts-Druckerei H. Stürtz A. G.

1913

14.6.1913
wirklich
Johannes Hehn

Hochansehnliche Festversammlung!

Das heutige Fest bedeutet insofern einen wichtigen Markstein in der Geschichte unserer Universität, als es das erste Mal seit der Errichtung des neuen Deutschen Reiches ist, dass unsere Hochschule eine speziell dem Oberhaupte des Reiches geltende Feier veranstaltet. Die deutschen Hochschulen waren stets stolz darauf, Pflegestätten des nationalen Geistes zu sein; darum ergreifen wir die seltene Gelegenheit, um dem Herrscher im Silberkranz den Tribut freudiger Huldigung darzubringen und laut zu bekennen, dass die akademischen Bürger in Bayern „In Treue fest“ zu Kaiser und Reich stehen.

Fünfundzwanzig Jahre deutscher Kaiser — und doch hat der Herrscher, dem die heutige Jubelfeier gilt, die Höhe des Lebens noch nicht überschritten, sondern in der Vollkraft der Jahre blickt er auf eine Regierungszeit zurück, wie sie nur wenige gekrönte Häupter erreichen. An der Seite des Herrschers steht Seine erlauchte Gemahlin, Seine treue Gefährtin in Freud und Leid, um Ihn schart sich der Kreis starker Söhne und die erblühenden Enkel; die holde Tochter sah der glückliche Vater erst vor wenigen Tagen im bräutlichen Schmucke. In den Festesjubel klingt noch nicht der schmerzliche Unterton, dass der Fürst, der schon so lange die Krone trägt, doch in kürzerer oder längerer Frist der Vergänglichkeit ihren Tribut entrichten müsse, vielmehr können sich nach menschlichem Ermessen an diese fünfundzwanzig Jahre noch weitere fünfundzwanzig und noch mehr Jahre reihen. Und wir wünschen schulichst und hoffen zuversichtlich, dass unser Kaiser auch die fünfzigste

Wiederkehr des Jahrestages Seines Regierungsantritts froh und glücklich feiern möge.

Das Werk, das die beiden ersten Hohenzollernkaiser mit ihren Palladinen in schweren Kämpfen geschaffen, das hat der Enkel in langer erfolgreicher Friedensarbeit getreulich fortgeführt. Auf Ihn möchte ich heute das Wort des Marquis von Posa anwenden:

„So viele reiche, blühende Provinzen!
Ein kräftiges, ein grosses Volk — und auch
Ein gutes Volk — und Vater dieses Volkes,
Das dacht ich, Das muss göttlich sein!“

Und die Zeit, auf die jener den spanischen Philipp hinweist, wo „Bürgerglück versöhnt mit Fürstengrösse wandelt“, wer darf sagen, dass sie heute noch in der Ferne liege?

Das Jahr 1913 steht im Zeichen der Erinnerung an die Befreiungskämpfe vor hundert Jahren, durch welche Deutschland, ja ganz Europa, das Tyrannenjoch zerbrach. Als leuchtendes Zukunftsbild stieg damals ein neues, grosses und starkes Deutsches Reich empor. So erhebt sich das Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. über die Bedeutung einer rein persönlichen Feier. Gerade die Erinnerung an die Vergangenheit muss in uns die Begeisterung für das Reich und die Liebe zu dem Träger der Deutschen Kaiserkrone mächtig entfachen: An die Stelle eines geknechteten, uneinigen, zersplitterten Volkes ist eine einheitliche, stolze, im Räte der Völker gebietende Macht getreten. Und der Traum des deutschen Volkes, das nationale Kaisertum steht vor uns in einer Festigkeit, die auf einen tausendjährigen Bestand hoffen lässt. Was 1813 begonnen wurde, das wurde 1870 vollendet. Der Geist von 1813 führt von Leipzig nach Sedan und der Sieg fand seine Krönung in der Gründung des Deutschen Reiches. Der nationale Einheitsgedanke, der in der Bedrückung zuerst lebendig wurde und in den Freiheitskämpfen wie eine gewaltige Flamme emporschlug, erhielt seine

Vollendung in der Gründung des Deutschen Reiches und im Deutschen Kaisertum.

So schliesst sich unser heutiges Doppelfest zu einer inneren Einheit zusammen. Die deutsche Kaiserkrone ist das Symbol der deutschen Einheit, das Unterpand der deutschen Freiheit und Macht.

Hohe Festversammlung!

König Ludwig I. von Bayern hat in dem Ruhmestempel, den er deutscher Heldengrösse und deutscher Freiheit bei Kelheim errichtet hat, in mächtigen Buchstaben die Worte in den Marmor eingegraben: „Müchten die Teutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf notwendig machte und wodurch sie gesiegt.“ Was machte den Befreiungskampf notwendig? Die Antwort lautet kurz: Die Deutschen hatten vergessen, dass sie Deutsche sind. Nicht bloss eine kaiserlose, schreckliche Zeit war hereingebrochen, sondern das alte römische Reich deutscher Nation hatte sich aufgelöst, weil eine Anzahl deutscher Fürsten den Rheinbund unter dem Protektorate Napoleons gründete. Diese Fürsten waren Vasallen Frankreichs geworden. Noch in dem Jahre der Auflösung des Deutschen Reiches brachte die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt den Zusammenbruch Preussens und es begann die Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands: Napoleon war Herr in Deutschland. Das Volk der Eichen lag, wie Theodor Körner klagt, geknechtet am Boden:

„Deutsches Volk, du herrlichstes von allen,
Deine Eichen steh'n, du bist gefallen.“

Aber der Dichter weiss, dass dies nicht das Ende des Vaterlandes sein kann:

„Deutsches Volk, du konntest fallen, —
Aber sinken kannst du nicht.“
„Es ruft mir aus der Zweige Wehen,
Alles Grosse muss im Tod bestehen!“

Die tiefste Erniedrigung weckte das deutsche Nationalgefühl und wurde so der Anfang der Erhöhung.

Es ist ein denkwürdiges Schauspiel, das uns die Zeit vor den Freiheitskriegen bietet. Deutschland hatte eben die zweite Blütenperiode seiner Literatur erlebt, ja es stand noch mitten in derselben. Der Sänger der Freiheit Friedrich Schiller war ein Jahr vor der verhängnisvollen Katastrophe bei Jena gestorben (1805), dagegen stand Goethe noch auf der Höhe seines dichterischen Schaffens. Kants kritische Philosophie hatte ihren Siegeszug angetreten und die gebildeten Kreise Deutschlands mächtig ergriffen. Fichte, Schelling und Hegel erglänzen am Himmel der spekulativen Philosophie, im Jahre 1806 erschien Johann Friedrich Herbart's „Allgemeine Pädagogik“ und so fällt in diese Zeit der Ausgangspunkt der bedeutsamsten Umwälzungen auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung. Eine lange Reihe überragender deutscher Dichter und grosser Denker, ein überströmender geistiger Reichtum — und dabei die Nation zu Boden geworfen! Der nationale Sinn schien erstorben. Man pflegte allgemeine Menschheitsideale und vergass dabei die konkrete Wirklichkeit, man lebte in einem alle umfassenden Menschheitsstaate und kümmerte sich nicht um die dringenden Notwendigkeiten des wirklichen Staatslebens.

Aber kann ein Volk, in dem eine solche Fülle hoher Ideale lebendig wird, gleichzeitig in schmachvoller Fremdherrschaft verkümmern oder gar zugrunde gehen? Sollten Ideal und Leben einander so fremd gegenüberstehen? Die kulturellen Ideale mussten in politische Kraft umgesetzt werden. Deutschland hatte darum nicht bloss Männer des Geistes in unvergleichlich grosser Zahl, es fehlten ihm im entscheidenden Augenblicke auch nicht die Männer der Tat, die mit weit-schauendem Blicke und unbeugsamer Energie die veralteten Formen des Staates und der Armee umgestalteten und so zu-

nächst ein neues Preussen mit dem Gedanken an ein neues Deutschland schufen. Die Männer, welche die innere Reform in Preussen durchführten, waren getragen von den hohen Idealen des deutschen Geisteslebens jener Zeit, aber sie versenkten sich nicht weltvergessen in die Ideenwelt, sondern fassten mutig die praktischen Aufgaben an. Der deutsche Gedanke wurde in Preussen lebendig. Selbst der Philosoph des subjektiven Idealismus Johann Gottlieb Fichte stieg angesichts der blutenden Wunden des Vaterlands aus seiner Höhe herab und hielt im Winter 1807/8 seine berühmten „Reden an die deutsche Nation“. Der Weltbürger wurde zum Feldprediger und zum Erzieher des deutschen Volkes für die Freiheitskämpfe. Hatte er noch im Jahre 1806 als „das Vaterland des wahrhaft gebildeten christlichen Europäers“ Europa erklärt und gemeint, „insbesondere sei es in jedem Zeitalter derjenige Staat in Europa, der auf der Höhe der Kultur stehe“, „der sonnenverwandte Geist werde unwiderstehlich angezogen werden, und sich hinwenden, wo Licht sei und Recht. Und in diesem Weltbürgersinne könnten wir dann über die Handlungen und Schicksale der Staaten uns vollkommen beruhigen, für uns selbst, und für unsere Nachkommen, bis an das Ende der Tage“, so sucht er schon im folgenden Jahre in seinen Reden an die deutsche Nation die Verwirklichung seiner weltbürgerlichen Ideen in der deutschen Nation selbst. Da heisst es schon in der ersten Rede: „Ich rede für Deutsche schlechtweg von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus bei Seite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben. Sie, E. V., sind zwar meinem leiblichen Auge die ersten und unmittelbaren Stellvertreter, welche die geliebten Nationalzüge mir vergegenwärtigen, und der sichtbare Brennpunkt, in welchem die Flamme meiner Rede sich entzündet; aber mein Geist versammelt den gebildeten Teil der ganzen deutschen Nation, aus allen den Ländern, über welche er verbreitet ist, um sich her, bedenkt

und beachtet unser aller gemeinsame Lage und Verhältnisse und wünscht, dass ein Teil der lebendigen Kraft, mit welcher diese Reden vielleicht sie ergreifen, auch in dem stummen Abdrucke, welcher allein unter die Augen der Abwesenden kommen wird, verbleibe, und aus ihm atme, und an allen Orten deutsche Gemüter zu Entschluss und Tat entzündet.“ Er stellt seine patriotischen Empfindungen ins Licht der Ewigkeit und des Unendlichen, um so ihren absoluten Wert zu erweisen: „Alle Zeitalter, alle Weisheit und Güte, die jemals auf dieser Erde geatmet haben, alle ihre Gedanken und Ahnungen eines Höheren umringen euch, und heben flehende Hände zu euch auf; selbst, wenn man so sagen darf, die Vorsehung und der göttliche Weltplan bei Erschaffung eines Menschengeschlechts, der ja nur da ist, um von Menschen gedacht und durch Menschen in die Wirklichkeit eingeführt zu werden, beschwöret euch, seine Ehre und sein Dasein zu retten.“ In der deutschen Eigenart sieht er die Hoffnung auf Verwirklichung der höchsten Ziele der Menschheit: „Geht ihr in dieser eurer Wesenheit zu Grunde, so geht mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seiner Übel zu Grunde.“ Die Schmach des Vaterlandes erzeugte zwar in dem Philosophen das unmittelbare Emporflammen des nationalen Gefühls, aber es bedurfte doch noch einer unständlichen Argumentation, um die Ideenwelt für die reale Wirklichkeit fruchtbar zu machen und das, was allen tief im Herzen lag, zu lebendiger Tat werden zu lassen.

Wie der Philosoph aus seinen Ideen heraus zum Leben der Nation hinstrebt, so hatten sich umgekehrt die staatlichen und militärischen Reformer jener Zeit an der Fülle der Ideen des achtzehnten Jahrhunderts genährt und strebten nun im Geiste ihrer allgemeinen Menschheitsideale die Umgestaltung des Staatswesens an.

Der bisherige in Provinzen und Stände gespaltene Staat hatte den einen die weitgehendsten Privilegien gesichert, da-

gegen trugen die breiten Massen an den schweren Lasten, die ihnen frühere Jahrhunderte aufgeladen hatten. Für die misera contribuens plebs war der Staat ein notwendiges Übel, mit dem man sich abfinden musste, ein harter Rahmen, der die einzelnen Stände äusserlich zusammenschloss, aber kein einheitlicher Organismus, der das Leben und Blühen der Gesamtheit bezweckte. Aber jene Zeit erzeugte ihren Bismarck, den Freiherrn vom Stein, einen Mann, kerndeutsch in seinem Denken, wenn sich seine Tätigkeit zunächst auch auf Preussen beschränken musste. Er strebte die Begründung eines deutschen Nationalstaates auf Grund des freien Staatsbürgertums an. Er wollte den Staat auf die sittliche Kraft des Individuums stellen und das ganze Volk für den Dienst des Gemeinwesens gewinnen. Der Staat sollte nicht lediglich Machtfaktor und bürokratischer Verwaltungsapparat sein, sondern der res publica sollte die salus publica als höchstes Gesetz gelten. Wie ihm die Bürger dienten, so sollte er diese zur Entfaltung ihrer besten Kräfte anspornen. In den Zielen des Staates sollte das Volk seine eigenen Ziele selbst frei erstreben. Die politische Freiheit war in den Augen Steins eine hohe, schwere Pflicht, für die das Volk durch den Staat erzogen werden sollte.

Das alte Preussen seit dem grossen Kurfürsten hatte die Erweiterung seiner Machtgebiete vielfach im Gegensatz zu den Interessen des Deutschen Reiches angestrebt und erreicht. In dem Preussen des Freiherrn vom Stein dagegen verband sich mit dem preussischen Bewusstsein der deutsche Nationalgeist und verdrängte die dem Wohle des Ganzen abträglichen Sonderbestrebungen. Man trat auch mehr aus der provinziellen Absonderung heraus und fing an, sich als Teil des Volksganzen zu fühlen.

In den Kämpfen gegen die französische Volksheere hatte sich die Unzulänglichkeit der bisherigen preussischen Heeresorganisation erwiesen. In demselben Sinne, in dem der Freiherr vom Stein die Idee eines deutschen Volksstaates durchzuführen suchte, wurde Scharnhorst, den man den preussischen

Waffenschmied genannt hat, der Organisator der preussischen Armee. Er hatte erkannt, dass der Soldat nicht als tote Maschine in den Kampf gestellt werden dürfe, sondern dass er als pflichtbewusste Persönlichkeit sein Leben für das Vaterland einsetzen müsse. Er hauchte der Armee den nationalen Geist ein. Aus dem Volke sollte die Armee ihre Kraft schöpfen und an die Stelle verachteter Söldner, die nur durch die eiserne Disziplin wirkten, musste das für den heimischen Herd kämpfende Volkstheer treten. Von demselben Bestreben, die Kräfte der Nation für das Vaterland mobil zu machen, war Scharnhorsts ritterlicher Freund Gneisenau, der ja auch zu Würzburg in enger Beziehung steht, beseelt. Von ihm stammt das charakteristische Wort: „Welche unendlichen Kräfte schlafen im Schosse einer Nation unentwickelt und unbenutzt! In der Brust von tausend und tausend Menschen wohnt ein grosser Genius, dessen anstrebende Flügel seine tiefen Verhältnisse lähmen. Währendem ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in seinem elendesten Dorfe ein Cäsar dem Pfluge, und ein Epaminondas nährt sich karg von dem Ertrage der Arbeit seiner Hände.“

Sobald sich das deutsche Volk als nationale Einheit fühlte und die Volkskräfte in den Dienst des Vaterlandes gestellt waren, hatte es auch die Kraft, die Freiheit wieder zu gewinnen.

Frankreich hatte durch die blutige Revolution mit seiner Vergangenheit jäh gebrochen und in den darauffolgenden siegreichen Kriegen die stärksten nationalen Kräfte entfaltet, während sich in Deutschland die Neugestaltung langsamer unter Schonung des geschichtlich Gewordenen und zu Recht Bestehenden vollzog. Napoleon war aus der Revolution geboren und seine Herrschaft war Gewalttat. Die Völker knirschten in den Ketten, die ihnen seine Ruhm- und Ländergier auferlegt hatte. Konnte eine solche Herrschaft dauernd bestehen? — Mochte den Titanen das Glück auch auf eine schwindelnde Höhe emportragen, das Schicksal spielte doch

nur ein töckisches Spiel mit ihm. Er hatte auf Sand gebaut. Es fehlte dem Universalreiche, das er allein auf seinen Schultern tragen wollte, das Fundament des geschichtlichen Rechtes und das ethische der Liebe und Treue seiner Untertanen. Bei der ersten Erschütterung musste es zusammenstürzen.

Es kam das Jahr 1812. Mit einer Armee, wie sie die Welt nie gesehen, zog der Korse gegen Russland, um auch das grosse Slawenreich unter seine Sklaverei zu beugen. Hier erreichte ihn das Verhängnis. Von den 400 000 Mann, die er nach Russland geführt, kehrten nur armselige Trümmer zurück. Und nun schlug die bisher unter dem Drucke des Gewaltigen verborgen glimmende Glut des Hasses gegen den fremden Eroberer mächtig empor. Der General York wagte es auf seine eigene Verantwortung hin, sich von den Franzosen abzuwenden, um mit den Russen den Neutralitätsvertrag von Taurroggen zu schliessen. Er hatte das Einverständnis seines Königs für diesen kühnen Schritt präsumiert, weil er der Überzeugung war, dass dieser ihm so befehlen würde, wenn er die Freiheit der Entschliessung besässe. Damit hatte er das Zeichen zum Beginn des furchtbaren Ringens um die deutsche Freiheit gegeben. Denn wenn der Kampf auch von Preussen ausging, instinktiv wirkte doch der deutsche Gedanke als treibende Kraft gegen die Fremdherrschaft.

Das Volk stand auf, der Sturm brach los. Die Nation gab alles hin für Ehre und Freiheit. Welch' opferfreudiger Geist wurde im Volke lebendig, als Scharnhorst zur Bildung der freiwilligen Jägerabteilungen auch die gebildeten Stände für den nationalen Krieg aufrief. Nicht mit den Mitteln einer äusseren Disziplin konnte er hier wirken, sondern die ethischen persönlichen Kräfte musste er seinem hohen Zwecke dienstbar machen. Mit pädagogischer Klugheit ordnete er an, dass man die gebildete Jugend nicht durch den strengen Drill abschrecken und entmutigen solle, sondern mit väterlicher Milde sollte sie für den rauhen Kriegsdienst herangebildet werden.

Vom Garnison- und Wachdienst blieben die Freiwilligen verschont, das Hauptgewicht wurde auf die Schiessfertigkeit gelegt, um sie so unmittelbar für den Krieg vorzubereiten. Wenn von seiten der Berufssoldaten der neuen Einrichtung zunächst nur geringes Vertrauen entgegengebracht wurde, so bewährte sie sich doch so ausgezeichnet, dass die militärischen Führer bald nur möglichst viele freiwillige Jäger haben wollten. Scharnhorst hatte die deutsche Jugend richtig erfasst. Wie drängte man zu den Werbeplätzen, als so die Nation selbst zur Befreiung des Vaterlandes aufgerufen war! Die Unterschiede des Standes und der Bildung, ja selbst des Alters wurden vergessen angesichts der grossen Sache des Vaterlandes. Ergraute Männer in hohen Beamtenstellungen schämten sich nicht neben jungen Leuten, die kaum dem Knabenalter entwachsen waren, in Reih und Glied zu stehen. „Kinder der reichsten Familien“, ruft Gneisenau freudig aus, „strömen herbei und nehmen als Gemeine Dienste; es ist rührend, alle die Söhne des Adels und der höheren Bürgerstände von der feinsten Bildung als Gemeine in den zahlreichen Jägerkompagnien eingestellt zu sehen, wo sie sich selbst bekleiden, bewaffnen und besolden; es herrscht ein herrlicher Enthusiasmus.“

Aber noch stärkere Volkskräfte mussten für die heilige Sache des Vaterlandes entfesselt werden. Am 17. März erschien der Aufruf König Friedrich Wilhelms III. „An mein Volk“, in welchem die Stimmen, die aus der Volksseele zum Throne emporklangen, einen mächtigen Widerhall fanden. „Der Frieden“, sagt der König, „der die Hälfte Meiner Untertanen Mir entriss, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiss unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbs und Wohlstands verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.“

... Meine reinsten Absichten wurden durch Übermut und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, dass des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mussten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört. . . .

Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preusse und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein, so schliesst der König, wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Willen werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.“

Der Aufruf entfachte das innerste Sehnen des Volkes zu flammender Begeisterung. Nur ein Gedanke beselte König und Volk: Die Befreiung des Vaterlandes aus unwürdiger Knechtschaft. Am Tage nach dem Aufrufe erliess der König die Bestimmungen über die Einrichtung der preussischen Landwehr und über den Landsturm. 120 000 Mann wollte Scharnhorst durch die Landwehr aufbringen, teils durch den Eintritt Freiwilliger, teils durch Aushebung aus den Männern vom 17—40. Lebensjahre. Die Kosten der Ausrüstung wurden vorzugsweise den Kreisen aufgelegt, denen bei der Aushebung der Mannschaften und der Wahl der Offiziere eine weitgehende Mitwirkung zugestanden wurde. So wurde das Volk selbst gegen den Feind organisiert. Aber damit im Falle der äussersten Not der letzte Mann der Nation dem Feinde Widerstand leisten könne, wurden die Bestimmungen über den Landsturm erlassen. Zu diesem gehört jeder Mann, der überhaupt noch eine Waffe zu führen in stande ist. Hat er kein Feueergewehr, so kämpft er mit einem Beile, einer Sense oder einer Heugabel. Durch den Landsturm sollte der Kampf bis zum Untergang geführt werden. War von den früheren

Kriegen das bürgerliche und gesellschaftliche Leben nur wenig berührt worden, so sollte nun alles der Landesverteidigung dienen und entweder der Sieg errungen oder das Land als Wüste dem Feinde überlassen werden.

Mit Freuden leistete das Volk, was das Vaterland an Mannschaften und an Geld forderte, ja jeder brachte an freiwilligen Gaben, was er nur irgendwie entbehren konnte. Männer und Frauen, Kinder und Greise, Vornehme und Geringe trugen Geld, Schmuckstücke und Lebensmittel herbei. Die katholische Gemeinde zu Marienburg in Westpreussen lieferte die erste öffentlich erwähnte Gabe, indem sie schon um Neujahr alles entbehrliche Silberzeug ihrer Kirche zur Verfügung stellte, vaterlandsbegeisterte Bergknappen schiessen eine bedeutende Summe zusammen, um Freiwillige auszuzüsten, andere verzichteten auf einen grossen Teil ihres Gehalts, einfache Geschäftsleute verfertigen Kleider und Schuhe für die Freiwilligen, Brautleute opfern ihren Brautschmuck und ihre Brautgeschenke, Gold gibt man für Eisen: Ehepaare tauschen ihre goldenen Trauringe gegen eiserne um; arme Dienstboten bringen ihren Lohn, ja selbst Bettler ihre Groschen herbei. Alle wollten für die Ehre des Vaterlandes streiten.

Welcher Hingabe ein deutscher Heldenjüngling fähig war, das zeigt uns der Brief, den Theodor Körner am 10. März 1813 an seinen Vater richtete: „Deutschland steht auf; der preussische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die grosse Hoffnung einer deutschen, wenigstens einer norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — lass mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen Jetzt, da ich weiss, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten,

jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, dass kein Opfer zu gross sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. . . . Meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seines Volkes ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! . . . Eine grosse Zeit will grosse Herzen . . . Dass ich mein Leben wage, gilt nicht viel; dass aber dies Leben mit allen Blumenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und dass ich es doch wage, dass ich die süsse Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegen gestellt werden darf.“ Mit einem schweren Abschied riss er sich von seiner Braut in Wien los, eilte nach Breslau, um sich den Freiwilligen anzuschliessen. Einen feurigen Gruss rief er dort dem preussischen Grenzadler zu:

„Sei mir gegülst im Rauschen deiner Flügell!
Das Herz verheisst nur Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! Die Wolke muss dir weichen,
Flieg rächend auf von deiner Toten Hügel!“

Ergreifend klingt der Schluss:

„Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm! erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.“

Sieg oder Tod! Das war die Devise der Lützower, in deren Sohar Theodor Körner und viele deutsche Studenten eingetreten waren. Ihre schwarze Tracht sollte an die Schmach des Vaterlandes erinnern, für das sie ihr Blut hingeben wollten, um die goldene Freiheit zu erkämpfen.

Theodor Körner sah die völlige Niederwerfung Napoleons nicht mehr; aber das Morgenrot der Freiheit strahlte ihm doch noch aus der Ferne entgegen:

„Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.“

Der Sänger ruht, wie mancher seiner Schwertgenossen, der sein Blut für die Freiheit hingab, diese selbst aber nicht mehr schauen durfte, in freier deutscher Erde. Der Helden Andenken wird jedem Deutschen stets heilig sein.

Aber nicht bloss die nationale Ehre und der Freiheitsdrang spornten zur Einsetzung von Gut und Blut zur Vertreibung des Feindes, man sah in der Erhebung gegen Napoleons Gewaltberrschaft den Kampf der Gerechtigkeit gegen das Unrecht.

Daher beseelt den König und sein Volk das felsenfeste Vertrauen auf Gottes Hilfe, der die Ungerechtigkeit schliesslich niederwerfen und der Gerechtigkeit zum Siege verhelfen musste. Die Sache des Vaterlandes galt als eine heilige Sache. „Mit Gott für König und Vaterland“ das wurde der Schlachtruf des preussischen Heeres, den ihm am 18. März König Friedrich Wilhelm III. gab. Bismarck sagte, dieser Wahlspruch sei ein ganzes Armeekorps wert. Das sind die Worte, mit denen der Grund- und der Schlussstein des Völkerschlachtdenkmal's bei Leipzig eingefügt wurde. Kürzer und treffender lässt sich die Stimmung, die das deutsche Volk damals beseelte, nicht kennzeichnen. Auch die Sänger der Freiheitskriege verkündeten laut in ihren Liedern, dass der Kampf für das deutsche Vaterland ein heiliger Kampf sei. „Der Gott, der Eisen wachsen liess, der wollte keine Knechte.“ Es sind die höchsten ethischen Güter des Volkes, um die man kämpft:

„O Deutschland, heiliges Vaterland,
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! Du schönes Land,
Dir schwören wir aufs neue!“

Wie wehevoll klingt Max von Schenkendorff's Landstürmlied:

„Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah' und fern,

Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn.

O zuech durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt.

Wo, Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heiligen Krieg?

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter
Hie Schwert des Herrn und Gideon.

Theodor Körner nennt den Krieg geradezu einen Kreuzzug:

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug; 's ist ein heil'ger Krieg.
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg.

Ein eisernes Kreuz sollte die Auszeichnung für besonders tapfere Taten in diesem Kriege sein. Die Stiftungsurkunde betont ausdrücklich, es solle eine Belohnung sein für die „Standhaftigkeit, mit welcher das Volk die unwiderstehlichen Übel der eisernen Zeit ertrug“ und für den „hohen Mut, welcher, nur auf Religion und auf treue Anhänglichkeit an König und Vaterland sich stützend, ausharren konnte“.

Viel edles deutsches Blut musste fliessen, bis der Feind aus Deutschlands Grenzen vertrieben war. Die Schlacht von

Grossgörschen am 2. Mai 1813 wurde zwar trotz aller Tapferkeit gegen die Übermacht Napoleons verloren, aber es war keine Niederlage. Ein anderer Geist besetzte die Kämpfer als einst bei Jena. Bei Grossbeeren am 23. August 1813 erzwang die preussische Landwehr den Sieg. Bei Wahlstadt schlug Blücher die Franzosen, während Napoleon zum letztenmal bei Dresden siegte, wobei er aber auch seine Kraft völlig erschöpfte. Bulow gewann am 6. September den glänzenden Sieg bei Dennewitz. Und nun vereinigten die Verblüdeten ihre Streitkräfte, um in der Völkerschlacht bei Leipzig Napoleons Macht endgültig zu brechen.

Das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig, das der Nachwelt Kunde gibt von dem gewaltigen Ringen Europas gegen Napoleons Gewaltherrschaft und von wiedererstandener deutscher Macht und Herrlichkeit, ist das grösste Denkmal der Welt. Nie sah aber auch die Welt ein gewaltigeres Ringen als jenes, durch welches der korsische Weltbeherrscher jäh von seiner Höhe gestürzt wurde. Das Relief an der unteren Vorderseite stellt den Erzengel Michael, den deutschen Kampfes- und Schutzengel, auf dem Schlachtfelde im Augenblicke des Sieges dar. Seine Bedeutung ist erläutert durch den in mächtigen Lettern darüber angebrachten alten deutschen Wahlspruch: „Gott mit uns.“ Man sah in dem Siege das Eingreifen der starken Hand Gottes. Und nach der Schlacht bei Leipzig erklang in Jubelchören das Hohelied der Freiheit, Schenkendorffs herrliches Te Deum:

„Herr Gott, dich loben wir,
 Herr Gott, wir danken dir;
 Es schallt der Freien Lobgesang
 Vom Aufgang bis zum Niedergang.
 Wir fochten mit dem Engelheer
 Wir alle dienten deiner Ehr,
 Mit Seraphim und Cherubim
 Singt nun der freien Menschen Stimmen!
 Heilig ist unser Gott,
 Heilig ist unser Gott,

Heilig ist unser Gott,
 Der Heeresschaaren Gott.

Das Lied klingt aus:

Du gabst uns ja dies schöne Land,
 Das schöne, deutsche Vaterland;
 Du gabst uns ja den freien Mut,
 Erhalt auch rein das deutsche Blut!
 Der Lüge fern der Gleisnerei,
 Einfältig lass uns still und treu —
 Im Staube Fürst und Untertan
 Herr Gott, Herr Gott wir beten an,
 Wir hoffen auf dich lieber Herr,
 In Schanden lass uns nimmermehr.

Amen.

Das sind einfache und vielleicht denkt mancher einfältige Worte, aber sie zeigen uns doch, welch' inniges Band Religion und Vaterlandsiebe in der Tiefe des Menschenherzens umschliesst. Und in Zeiten gewaltiger Erschütterung treten beide mit elementarer Gewalt hervor. Der Einzelne und das Volk fühlt in der Schicksalsstunde die Berührung mit dem Unendlichen.

Trotzdem das kurze Jahrzehnt der Bedrückung und des Freiheitskampfes reich ist an überragenden Persönlichkeiten, ist doch kein Heerführer, kein Staatsmann und kein Sänger an dem Völkerschlachtdenkmal verewigt. In dem gewaltigen Ringen der Völker erscheint auch der Grosse klein und verschwindet, darum ist es ein Denkmal geworden, das dem ganzen deutschen Volke und den in ihm in Zeiten schwerster Not lebendig gewordenen Kräften und Idealen geweiht ist. Deshalb sitzen in der Ruhmeshalle des Denkmals vier allegorische Kolossalfiguren, welche die Opferfreudigkeit, die Tapferkeit, die Glaubensstärke und die Volkskraft darstellen. Acht mächtige Krieger halten in der Krypta die Totenwacht zum Zeichen, dass die Deutschen ihrer gefallenen Heldenöhne, die mit ihrem Blute die deutsche Freiheit erkaufte, stets dankbar gedenken und in der freien deutschen Erde, die jene mit ihrem

Blute getränkt, auch den Geist opferfreudiger Vaterlandsliebe und unerschütterlichen Gottvertrauens, der jene beseelte, treu hütten sollen und treu hüten wollen. Hätte das deutsche Volk vor hundert Jahren nicht im tiefsten Herzen einen hohen sittlichen Idealismus getragen, so wäre ihm die gewaltige äussere Kraftentfaltung nicht möglich gewesen.

Schon damals erwachte die Sehnsucht nach einem Deutschen Reiche, ja Max von Schenkendorff rief schon im Juli 1813 nach dem Deutschen Kaiser, damit er seine Völker räche und rette:

Deutscher Kaiser! Deutscher Kaiser!
Komm' zu rächen, komm' zu retten,
Löse deiner Völker Ketten,
Nimm den Kranz, Dir zugedacht.

Schau', wir halten treu am Bunde,
Unser Hoffen, unser Sehnen,
Ruft nicht Schweden, meint nicht Dänen,
Will nur dich, und uns, und Gott.

Komm' in deiner heil'gen Rüstung!
Segnend winken, zürnend mahnen
Dich die kaiserlichen Ahnen,
Rufen dich zur Völkerschlacht.

Der erwachte deutsche Gedanke musste das deutsche Volk in einer konkreten Form umschliessen, wenn die in den Freiheitskriegen emporlohnende heilige Flamme vaterländischer Begeisterung nicht wieder erlöschen sollte. Darum der sehnstichtige Ruf nach einem Deutschen Reiche und nach einem Deutschen Kaiser, in dessen Person ein aus so mannigfaltigen Stämmen zusammengesetztes Reich erst Initiative und Aktionskraft empfängt.

Noch manches Jahrzehnt blieb Schenkendorffs Traum von alter deutscher Kaiserherrlichkeit unerfüllt. Noch manches schwere Ringen im Innern war erforderlich, bis die Ideen Steins von der Teilnahme des ganzen Volkes am öffentlichen Leben durch die Verfassungen der einzelnen Staaten verbrieft

waren und nochmals musste deutsches Blut gegen Frankreich fliessen, bis der Bau des Reiches gefügt werden konnte.

Hohe Festversammlung!

Hundert Jahre deutscher Geschichte schauen auf uns hernieder bedeutungsvoller und inhaltsschwerer für die späteren Generationen als irgend eine andere Periode deutscher Vergangenheit. Was Deutschland heute ist, dass verdankt es der im Jahre 1813 aufflammenden nationalen Kraft. Die Ideale, die das alte Deutsche Reich getragen hatten, waren untergegangen und so musste jenes Reich von selbst zerfallen. Das Volk, das seines Volkstums vergessen hatte, konnte von dem fremden Eroberer niedergetreten werden; sobald es aber wieder deutsch fühlen gelernt hatte, musste es das fremde Joch abwerfen und das Verlangen nach einem neuen Reiche und nach einem Deutschen Kaiser stellte sich ein. Freilich eine völlige innere Erneuerung des deutschen Volkes war notwendig, um der Gründung des neuen Reiches den Boden zu bereiten. Ein Glück war es für das deutsche Volk, dass sich seine Wiedergeburt vollzog, ohne dass die alten Formen völlig zerschlagen wurden, vielmehr wusste sie sich der neue Geist in pietätvoller Anlehnung an die Vergangenheit den modernen Bedürfnissen entsprechend auszugestalten.

Im Lichte der Vergangenheit erscheint uns der Deutsche Kaiser als die Verkörperung des deutschen Einheitsgedankens. Wir feiern heute Wilhelm II. als den deutschen Mann. Je grösser und stolzer ihm selbst sein Deutschland vorschwebt, desto mehr durchdringt ihn auch das Bewusstsein seiner persönlichen Aufgabe und Sendung. Wie ein Karl der Grosse oder ein Friedrich Rotbart steht er als gebietende Persönlichkeit in seiner Zeit. So sehr ihn auch der Zauber der alten deutschen Kaiserherrlichkeit in seinen Bann gezogen hat und so sehr er das Grosse an der Vergangenheit lebendig zu erhalten sucht, so steht er doch durchaus auf dem Boden der

realen Gegenwart und bemüht sich nicht, das Vergangene, dessen Zeit vorüber ist, zurückzuführen.

Schmückt seine Stirne auch nicht der blutige Lorbeer des siegreichen Kriegshelden, so erzählen doch rings in deutschen Landen die stolzen Werke des Friedens von der machtvollen Entwicklung Deutschlands unter Wilhelm II. Unter dem Friedenskaiser konnten sich die im deutschen Partikularismus zersplitterten Kräfte konzentrieren und so hat sich Deutschland unter Wilhelm II. zu einer organischen kraftvollen kulturellen Einheit entwickelt, an deren Förderung mitzuarbeiten die angelegentlichste Sorge jedes wahrhaft guten Deutschen sein muss. Das bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich vereinigt alle Staatsbürger auf einer gemeinsamen Rechtsgrundlage. Die soziale Fürsorge, in der Deutschlands Gesetzgebung allen anderen Völkern voraus ist, schützt die breiten Volksmassen in Alter und Krankheit vor Armut und Not. „Meine vornehmste Sorge ist, mich um das Wohl der unteren Klassen meiner Untertanen zu bekümmern,“ lauten des Kaisers eigene Worte. Würde unseren Kaiser egoistische Ruhmgier beherrschen, dann hätte er schon manehmal Gelegenheit gefunden, zum Schwerte zu greifen. Aber er sucht nicht seinen Ruhm wie einst Napoleon, sondern er will das Wohl seines Volkes. Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft sind unter der Regierung Wilhelms II. zu hoher Blüte gelangt. Wie sehr ihm die wissenschaftliche Forschung am Herzen liegt, hat er — um nur Eines zu erwähnen — durch die eines Deutschen Kaisers wahrhaft würdige Stiftung des Kaiser-Wilhelm-Instituts zur Förderung der Naturwissenschaften bewiesen. Auch die Fortschritte der Altertumswissenschaft verfolgt er mit lebhaftem Interesse. Unter ihm beginnt erst eigentlich die Ära der deutschen Ausgrabungen im Orient. Während das der nationalen Einigung entbehrende Deutschland früher ruhig zusehen musste, wie die Franzosen und Engländer im fernen Osten Ernte hielten, nimmt nunmehr dank der persönlichen Initiative Wilhelms II. Deutschland unter den in Vorderasien

die Schätze der alten Kulturen hebenden Völkern einen ersten Rang ein und bekundet so, dass seine erstarkende Weltmachtstellung nicht lediglich kaufmännische Ziele verfolgt, sondern dass die Förderung idealer Zwecke den materiellen Interessen eine höhere Weihe geben soll.

Der kulturelle Fortschritt ist geschützt durch die deutsche Wehrmacht, welche die persönlichste Sorge unseres Kaisers bildet. Nicht um andere Völker zu vergewaltigen und sich dienstbar zu machen wie einst der korsische Eroberer, ruft Kaiser Wilhelm Deutschlands Söhne zu den Waffen, sondern um fremden Übermut zu schrecken, frevelnd das Reich anzutasten und das Recht des deutschen Volkes in der Weltpolitik zu hemmen. „Das Weltreich,“ so sprach der Kaiser, „das ich mir geträumt habe, soll darin bestehen, dass vor allem das neu erschaffene Deutsche Reich von allen Seiten das absoluteste Vertrauen als eines ruhigen, ehrlichen, friedlichen Nachbarn geniessen soll, und dass, wenn man dereinst vielleicht von einem Deutschen Weltreich oder einer Hohenzollern-Weltherrschaft in der Geschichte reden sollte, sie nicht auf Eroberungen begründet sein soll durch das Schwert, sondern durch gegenseitiges Vertrauen der nach gleichen Zielen strebenden Nationen, kurz ausgedrückt, wie ein grosser Dichter sagt: Aussenhin begrenzt — im Innern unbegrenzt.“ Immerhin vergisst Kaiser Wilhelm keinen Augenblick, dass sein Volk stets wie ein Mann gewappnet stehen muss. Mag es auch für ein grosses und starkes Reich keinen casus belli bedeuten, wenn der Chauvinismus unserer westlichen Nachbarn seine Revanche-Geltste in der Behelligung deutscher Sonntagsausflügler betätigt, so droht doch der ganzen westeuropäischen Kultur um so ernstere Gefahr von Osten her, von dem immer stärker das Haupt erhebenden Panslawismus. Das deutsche Heer und die deutsche Flotte sind der starke Hort des Rechtes und des Friedens inmitten der Völker. „Sollte es,“ lautet der Entschluss des Kaisers, „je irgend einer unternehmen, uns an unserem guten Rechte zu kränken oder schädigen zu wollen, dann fahre ich darein mit gepanzerter Faust.“

Wir huldigen heute Wilhelm II., der furchtlosen, zielbewussten Persönlichkeit, der inmitten des oft kleinlichen Getriebes der Parteien Seinen fest bestimmten Weg geht, wir huldigen dem ritterlichen, grosszügigen, von wahrhaft deutschem und wahrhaft christlichem Geiste durchdrungenen Charakter, der Seinem Volke als Beispiel strengster Pflichterfüllung voranleuchtet. Der Mann mit dem stolzen, ernsten Blicke braucht nicht eiferstichtig über Seine persönliche Machtsphäre zu wachen; Seine Sorge ist Sein Volk und darin liegt Seine Macht. „Mein höchster Lohn ist,“ hat er einmal gesagt, „Tag und Nacht für mein Volk und sein Wohl zu arbeiten.“ Wilhelm II. ist Seinem Volke als menschlich fühlende, markante Persönlichkeit nahegetreten wie kaum ein Herrscher vor Ihm. Sein Abtreten vom Schauplatze der Weltgeschichte würde eine Lücke hinterlassen, die nicht bloss das deutsche Volk, sondern auch die anderen Völker schwer empfinden würden.

Mit heissem ehrerbietigstem Danke blicken wir heute zu dem Herrscher empor, der nunmehr fünfundzwanzig Jahre die Kaiserkrone trägt. Der Kaiser war einst selbst ein deutscher Student und die Kaisersöhne haben es nicht verschmäht, deutsche akademische Bürger zu werden. Darum schart sich heute die ganze civitas academica voll freudiger Begeisterung um die einsame Höhe des Thrones und sendet zu dem Jubelkaiser das heilige Gelöbnis empor, dass sie in deutscher Treue zu ihm hält bis zum Tode. Wie vor hundert Jahren, so wird auch die heutige deutsche akademische Jugend nicht zögern, für des Vaterlandes Ehre und Freiheit bis zum letzten Mann einzustehen. Aus unser aller Herzen dringt der Wunsch und das Gebet hervor, dass Wilhelm II. Seinem Volke noch ungezählte Jahre erhalten bleiben möge. Möge sich für Ihn die Zukunft so glücklich gestalten wie die Vergangenheit, dann wird man das Zeitalter Wilhelm II. einst die glücklichste Zeit des deutschen Volkes nennen!

Hohe Festversammlung!

Wenn wir die grossen Erinnerungen des deutschen Volkes und seinen Herrscher feiern, so ist es uns eine gern erfüllte

Pflicht, auch unseres engeren Vaterlandes und seines Herrschers zu gedenken: Germanus mihi nomen, Bavarus cognomen.

Im Herzen standen die Bayern vor hundert Jahren sofort bei Beginn der Erhebung auf Seite der Verbitöteten, wenn sie sich auch, durch die politische Lage gezwungen, der Erhebung nicht sogleich anschliessen konnten. Das Blut jener 30 000 bayerischer Landeskinder, die Napoleon seiner Ehrsucht auf den Eisfeldern Russlands opferte, schrie nach den Rachegeistern, die den Frevler an Treue und Recht vernichteten. Es ist Wahrheit, was die hochragende Denksäule in Bayerns Hauptstadt kündet: „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung.“ Es ist bekannt, welch glühender Hass gegen den fremden Zwingherrn den nachmaligen König Ludwig I. beseelte. Tief schmerzlich empfand er es, dass er an dem Kriege gegen Frankreich 1813/14 nicht teilnehmen konnte. Die Befreiung Deutschlands war die grösste Freude seines Lebens. Der hehre Tempel, den er zur Erinnerung an Deutschlands Befreiung schon vor fünfzig Jahren an den Ufern der Donau errichtete, ist ein unvergängliches Denkmal seiner Liebe zum deutschen Vaterlande wie seines Kunstsinnes.

Die Anfangsworte seines Testaments: „Meine Söhne, seid deutsch, deutsch, deutsch in Wort und Tat, unzertrennlich haltet an Deutschland“ haben seine Söhne tren erfüllt. Wir werden es seinem Enkel Ludwig II. immer danken, dass er 1870 rasch und entschlossen auf Seite Preussens trat und in Versailles den deutschen Fürsten voranging, um Wilhelm I. die deutsche Kaiserwürde anzutragen. Und wer stand treuer und fester auf dem Boden des Deutschen Reiches als unser heimgegangener Prinzregent Luitpold, der würdige Sohn des Deutschen der Deutschen?

Der Reichsgedanke hat in den fünfundzwanzig Jahren der Regierung Wilhelms II. in Bayern immer festere Wurzeln geschlagen und Süd und Nord zu einer starken inneren Einheit verbunden, so dass Seine Königliche Hoheit Prinzregent Ludwig dem Deutschen Kaiser gegenüber das bedeutsame Wort von der

Reichsfreudigkeit in Seinem Lande aussprechen konnte. Ja, freudig wollen wir in Bayern zu Kaiser und Reich stehen immerdar.

Was unsere Herzen bewegt, das soll der Mund laut verkünden. Ich bitte Sie, hohe Festversammlung, sich zu erheben und mit mir einzustimmen in den Ruf: Der Träger der deutschen Kaiserkrone, des Symbols der deutschen Einheit, des Unterpfands der deutschen Freiheit und Macht, Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. und das ganze Kaiserliche Haus Hohenzollern, Sein treuer Verbündeter, unser Allergnädigster Landesherr, Seine Königliche Hoheit Prinzregent Ludwig und das ganze Königliche Haus Wittelsbach sie leben hoch, hoch, hoch!